

Landschaftskultur und Kulturlandschaft – Beiträge zur ästhetischen Bildung

Bericht zur Loheland Tagung 2017

Als Louise Langgaard und Hedwig von Rohden im Juni 1919 einen Pachtkaufvertrag für ein 44 Hektar großes Grundstück unterschrieben, auf dem sie ihre „Loheland Schule für Körperbildung, Landbau und Handwerk“ einrichten wollten, verfügten sie weder über Kapital noch über Erfahrung in der Landwirtschaft. Die beiden jungen Frauen hatten das Areal zweifellos auch wegen seiner spektakulär schönen Lage in der hessischen Rhön ausgewählt; ein Gutachten, das die wohl vom Eigentümer in Aussicht gestellten Erträge für unrealistisch erklärte, erreichte sie schon nicht mehr rechtzeitig. Ein Scheitern des Vorhabens schien also durchaus nicht unwahrscheinlich, ähnlich vielen anderen Gemeinschaftssiedlungen, die zu dieser Zeit von Künstlern und Sozialreformern gegründet wurden. Tatsächlich jedoch entwickelte sich Loheland rasch zu einer florierenden Ausbildungsstätte für Gymnastiklehrerinnen und zum Zentrum für modernen Ausdruckstanz, beherbergte bald mehrere international anerkannte kunsthandwerkliche Werkstätten sowie eine frühe Forschungsstätte für biodynamischen Landbau.

Langgaard und von Rohden hatten bereits seit 1912 an wechselnden Orten ein „Seminar für Klassische Gymnastik“ betrieben, das jungen Frauen nicht nur ein neues Berufsfeld eröffnen, sondern sie auch künstlerisch bilden und auf ein selbstbestimmtes modernes Leben vorbereiten sollte. Beschwor ihr früherer Arbeitgeber Friedrich Zimmer 1912 noch die „Anmut, die doch der Frau zur zweiten Natur werden sollte“ als Unterrichtsziel, so nannten Langgaard und von Rohden in einem Prospekt von 1916 stattdessen einen „geweckten Muskel- und Körpermut“ als Ergebnis weiblicher Gymnastik nach der von ihnen entwickelten Methode. Dieser Perspektivenwechsel von der im Auge eines außenstehenden Betrachters liegenden „Anmut“ zum eigenen „Mut“ scheint bezeichnend für Lohelands feministisches Anliegen, Frauen neues Selbstbewusstsein und neue Handlungsräume im kulturellen und gesellschaftlichen Projekt der Moderne zu erschließen.

Dass das Loheländer Bildungsprogramm hierzu Bewegungs-, Atem- und Wahrnehmungsschulung mit Handwerk und Gartenbau kombinierte, entsprach zentralen Strömungen der Reformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts und scheint heute doch auch wieder eigentümlich aktuell. Aus Anlass des 2019 anstehenden hundertjährigen Gründungsjubiläums veranstaltet das Archiv der Loheland-Stiftung seit 2015 eine Reihe von Fachtagungen, die Loheland „als exemplarisches Frauenprojekt der Moderne“ einem breiteren Publikum erschließen und aktuellen Fragestellungen zugänglich machen will. Die vierte dieser Tagungen fand unter dem Titel „Landschaftskultur und Kulturlandschaft. Beiträge zur ästhetischen Bildung“ von 22. bis 23. September in Loheland statt. Wie bereits die vorangegangenen Veranstaltungen war sie höchst interdisziplinär besetzt und vereinigte unter den Vortragenden Fachleute aus Philosophie, Landschaftsplanung, Soziologie, Gartenbau, Pädagogik, Natur- und Kunstwissenschaft.

Landschaft und Landwirtschaft, Gartenbau als pädagogisches Gesamtkonzept

Die landschaftsgestalterische Herangehensweise der Loheländerinnen charakterisierte die Archivarin der Loheland Stiftung, Elisabeth Mollenhauer-Klüber, mit der Beobachtung, dass die ersten Wohngebäude ungewöhnlicher Weise an den äußersten Rand des Areals gesetzt wurden. Nur ein schmaler Trampelpfad führte von dort zum tief im Wald verborgenen Gymnastiksaal, was angesichts der großen Rolle, die dem Erleben von Raum und dem Herstellen von Beziehungen zwischen Innen und Außen in der Lohelandgymnastik zukommt, als durchaus absichtsvoll erscheinen muss. Ebenfalls charakteristisch für die Vorgangsweise der Gründerinnen war es, alltagspraktische Notwendigkeiten mit den pädagogischen Anliegen zu verknüpfen: So war die landwirtschaftliche Eigenproduktion in den Hungerjahren während und nach dem ersten Weltkrieg zunächst eine schlichte Notwendigkeit. Wie der Kustos des Bauhausmuseums Michael Siebenbrodt ausführte, führte dieselbe Notwendigkeit auch im Bauhaus zur Einrichtung einer Mensa mit angeschlossenem Küchengarten. Während die Selbstversorgung mit Lebensmitteln im Bauhaus jedoch ausschließlich als soziale Maßnahme gedacht war, waren Landwirtschaft, Landschaft und Gartenbau in Loheland zusätzlich tief im pädagogischen Gesamtkonzept verankert. Beide Zugangsweisen standen in der Tradition jener Gründungseinflüsse, die Loheland und das Bauhaus teilten: Einerseits Künstlerkolonien, andererseits die Siedlerbewegung, die vielfach von demselben avantgardistischen Personenkreis vertreten wurden wie die in Deutschland 1907 in die Gründung des Werkbunds mündende Arts-and-Crafts-Bewegung.

Auf eine weitere Parallele zwischen Loheland und dem heute ungleich bekannteren Bauhaus wies der Landschaftsarchitekt Tobias Mann in seinem der kulturgeschichtlichen Rolle der Birke gewidmeten Vortrag hin: Ähnlich wie die Loheländerinnen ihre Siedlung an und in den Wald bauten, so wurden auch in der Bauhaussiedlung in Dessau bereits vorhandene Kiefern in die Gesamtkonzeption integriert. Es gab jedoch auch grundlegende Unterschiede: Formal innovative moderne Architektur kombiniert mit eigentlich recht bürgerlich durch Hecken abgeteilten Privatgärten in Dessau stehen den unauffälligen ersten Loheländer Bauten gegenüber — einfachen Holz- und Ziegelhäusern mit Giebeldächern sowie als Werkstätten ausgebauten alten Eisenbahnwaggons, die jedoch in ein bewusst offen gehaltenes, unparzelliertes Gelände gestellt wurden, welches stärker als heute von Birken geprägt war.

Der promovierte Biologe Steffen Borzner, einer der drei Vorstände der Loheland-Stiftung, stellte die in Loheland in den Jahren 1927–32 von Maria Lohrmann angestellten landbaulichen Versuchsreihen vor. Während Loheland erst seit Mitte der 1970er Jahre Standort einer Waldorfschule ist, wurde die Landwirtschaft bereits ab 1927 auf die von Rudolf Steiner entwickelten Prinzipien des biodynamischen Anbaus umgestellt. 1931 beherbergte Loheland eine Tagung des Versuchsringes für Anthroposophische Landwirtschaft. Gerhard Stocker, Sozialtherapeut und Dozent am Institut für Waldorfpädagogik in Witten/Annen, stellte den zahlreichen nicht anthroposophisch vorgebildeten Tagungsteilnehmern den Gartenbauunterricht der Waldorfschulen vor. Dieser soll zunächst den Kindern einen auf reichhaltiger eigener Erfahrung beruhenden Bezug zur Erde, Aussaat, Keimung und Pflanzen- und Tierwelt vermitteln und später die Jugendlichen zur Reflexion über das Verhältnis von Mensch und Natur in der Kulturlandschaft anregen. Als aktuellen Hintergrund der Beschäftigung mit Gartenbau und handwerklichen Anbaumethoden führte er unter

anderem den Weltagrarbericht der Weltbank von 2008 an, der die zentrale Rolle kleinbäuerlicher Landwirtschaft für die zukünftige Ernährung der Weltbevölkerung belegte.

Gert Gröning, Professor für Theorie und Methodik der Freiraumplanung und Leiter der Forschungsstelle Gartenkultur und Freiraumentwicklung an der Berliner Universität der Künste, stellte das landwirtschaftliche Engagement der frühen Loheländerinnen in einen historischen Kontext: Während Frauen traditionell den Hauptteil der Arbeit in Haus- und Kleingärten übernommen hatten und auch in vielen Gärtnereien als mithelfende Angehörige tätig waren, fanden sie nur sehr allmählich Eingang in professionelle Ausbildungsgänge und Positionen in Gartenbau und Landschaftsplanung. Die Gestaltung eines größeren Areals nur durch Frauen wie in Loheland stellte damit auch in der Zwischenkriegszeit eine seltene Ausnahme dar. Die Schülerinnen der „Loheland Schule für Körperbildung, Landbau und Handwerk“ waren weit überwiegend aus bürgerlichen Verhältnissen stammende Städterinnen. Die Schule warb auch damit, für die zwei Jahre der Ausbildung oder während der als Fortbildungen angebotenen Sommerkurse ländliche Ruhe und eine einfache, „natürliche“ Lebensweise zu bieten. Gleichzeitig trugen die städtischen sozialen Netzwerke der Schülerinnen und Absolventinnen über den Trägerverein der Schule auch wesentlich zu deren Erfolg bei. Damit kam dem „auf der grünen Wiese“ angesiedelten kulturellen Avantgardeprojekt Loheland auch eine gewisse Vermittlerrolle zwischen urbaner und ländlicher Gesellschaft zu.

Heute wird die Gegenüberstellung von Stadt und Land zunehmend in Frage gestellt. Die promovierte Soziologin und Geschäftsführerin der „Anstiftung“ in München, Christa Müller, stellte die aktuelle *urban gardening*-Bewegung als Versuch vor, das Verhältnis von Natur und Gesellschaft neu und über die Vorstellungen der klassischen Moderne hinausgehend zu entwickeln. Es geht demnach nicht mehr um die Suche nach einem ursprünglichen Landleben oder privaten Refugien wie etwa Kleingärten, sondern darum, die Stadt neu zu gestalten. Entscheidend am neuen urbanen Gärtnern sei, dass es auf öffentlichem Grund stattfindet, da es mindestens ebenso sehr wie um neue Formen nachhaltiger Selbstversorgung auch um eine neue politische Praxis und deren mediale Signalwirkung gehe. Vergleichbar mit Laboratorien zeigten die neuen Gemeinschaftsgärten Lösungsansätze für die Probleme der sich verabschiedenden Industriegesellschaft auf: Geduldige Beobachtung von Wachstumsprozessen statt allgegenwärtiger Beschleunigung, Tauschen und Schenken statt immer weitergehender Ökonomisierung, Aufbau von Gemeinschaft statt Vereinzelung, Pflege und Weitergabe von handwerklichem Wissen ebenso wie von samenfestem Saatgut.

Ästhetische Bildung

Loheland ist vielleicht ein besonders geeigneter Ort, um zu dem zumindest für die Autorin eher ungewohnten Thema „ästhetische Bildung“ Fachleute für Kunst, Philosophie und Design mit PädagogInnen und VertreterInnen anderer Fachrichtungen zusammenzubringen; Ergebnis war eine sowohl fundierte als auch gelegentlich durchaus subjektive Diskussion über Ästhetik. Sind urbane Gemeinschaftsgärten, die unter Verwendung recycelter Materialien auf postindustriellen Flächen angelegt werden, „schön“ oder „hässlich“? Oder geht es wie bei vielen Werken moderner und zeitgenössischer Kunst nicht viel mehr um das Durchbrechen von Sehgewohnheiten, um Bewusstmachung und Sensibilisierung?

Kai Buchholz, Professor für Geschichte und Theorie der Gestaltung und Dekan des Fachbereichs der Hochschule Darmstadt, Vorstandsmitglied des Darmstädter Instituts für Praxis der Philosophie e.V., plädierte dafür, „ästhetische Nachhaltigkeit“ auf die Agenda heutiger Umweltpolitik zu setzen. Die Ökologiebewegung operiere derzeit allzu einseitig innerhalb eines ähnlich rationalistisch-naturwissenschaftlichen Weltbilds wie die von ihr kritisierten Technologien; dabei komme die subjektive Ebene, also etwa die Achtsamkeit für Umgebungsqualitäten, zu kurz. Im Gegensatz dazu seien die um 1900 im Zusammenhang mit naturphilosophischen Ansätzen entstandenen Naturschutzinitiativen sogar in erster Linie ästhetisch motiviert gewesen. Wie das Abschlussgespräch der Konferenz zeigte, ist deren Verständnis von Ästhetik heute allerdings insofern nur mit Einschränkungen anschlussfähig, als die Annahme von Normen für Schönheit oder gutes Design grundsätzlich fraglich geworden ist. Einer reinen Beliebigkeit von Gestaltungsentscheidungen stellte Buchholz jedoch die Orientierung an menschlichen Bedürfnissen entgegen; Kriterium einer „harmonischen“ Einbettung von Architektur in Landschaft sei demnach, ob Menschen sich dort wohlfühlen können.

Diesem Kriterium des menschlichen Maßes, das auf Grund seiner zentralen Rolle in der Waldorfpädagogik auch Gerhard Stocker beschäftigte, näherte sich der Kunstwissenschaftler Martin Schmitz, Professor der Kasseler Kunsthochschule, aus einer nochmals anderen Perspektive: Da sich Raum der menschlichen Wahrnehmung nur durch das Sich-darin-Bewegen erschließe, gebe es einen direkten Zusammenhang zwischen den in einer Gesellschaft üblichen Formen von Mobilität, dem Erlebnis von Landschaft, und in der Folge dann auch den darauf basierenden Bauentscheidungen. In den 1970er-Jahren führten diese Überlegungen den Schweizer Soziologen Lucius Burckhardt zur Entwicklung einer „Spaziergangswissenschaft“ als Kritik am damals noch weitgehend ungebremsten Urbanismus, der zum Abriss historischer Bauten, zur autogerechten Stadt und zur Schaffung von „öden“, weil zusammenhanglosen Orten führe.

Der Philosoph Marcelo da Veiga, Gründungsdirektor der Alanus Hochschule Alfter und Leiter des dortigen Instituts für ästhetische Bildung, fragte nach den Herausforderungen, vor die die allgegenwärtige Digitalisierung das ästhetische Erleben und die ästhetische Bildung stellen. Gestützt auf Zygmunt Baumanns Begriff der „liquid modernity“ plädierte er dafür, sich als Gesellschaft nicht von der gegenwärtigen technologischen Revolution überrollen zu lassen, also etwa Tendenzen zu einer „Steuerung des Lebens aus der virtuellen Zone“ und den damit verbundenen Prozessen der Ökonomisierung immer weiterer Lebensbereiche nicht aus den Augen zu verlieren. In der anschließenden Diskussion ging es um unterschiedliche Einschätzungen der bereits laufenden einschlägigen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse und die Frage, ob die durch die Verbreitung digitaler Technologien neu entstandenen Kommunikationsmöglichkeiten nicht insgesamt zu einer Vermehrung konkreter Handlungsmöglichkeiten geführt haben – und zwar gerade auch in Bezug auf eine neue Hinwendung zu Natur.

Die Tagung zeigte Loheland als einen nicht nur ausgesprochen gastfreundlichen, sondern auch intellektuell offenen und anregenden Begegnungsraum. Sensibilisierung und Reflexion äußerer und innerer Wahrnehmung war Teil des Projekts der Klassischen Moderne; sich diesem Erbe gleichzeitig kulturhistorisch und von aktuellen Bezügen her anzunähern ist ein Verdienst dieser Reihe von Tagungen, deren nächste für 5.-6. Oktober 2018 geplant ist.

Wien, im November 2017